

T a g e b u c h

=====

6. Juni 1948

Paul Haufe hat Geburtstag. 43 Jahre ist der Knabe nun alt, aber so sauwohl wie er sich in den letzten 2 Jahren fühlt, seit er Oberwachmeister im Zuchthause ist, so wohl war's ihm doch noch nie in seinem Leben. Das fortgesetzte Zelle-auf-, Zelle-zuschließen hat ihm zwar anfangs die Handgelenke etwas strapaziert, aber nun ist er's gewöhnt, und seit die Schneiderwerkstatt unter seine Botmäßigkeit gestellt wurde, sieht sich dieser geborene "Kaufmann" - er ist Bauklempnergehilfe von Beruf - auch anderweitig befriedigt. Dafür ist er seinem Vorderrnanne, dem Arbeitsinspekteur Hermann Nierhaus, auch ganz und gar ergeben, daß er ihm diesen Posten gab und mit viel Geschick seine gelegentlichen Ungeschicklichkeiten wieder grade biegt. Beide sind in der gleichen Partei, - selbstverständlich in d e r Partei - vertreten die gleiche Linie, wobei Paul gut aufpaßt, daß er mit Hermann Gleichschritt hält. Sie verstehen sich glänzend, obwohl Hermann um ein Dutzent Jahre jünger ist und als "Spieß" mit ordengeschmückter Brust aus dem Kriege zurückkehrte, der ihn über alle Kriegsschauplätze trug -, während Paul sich von der Mutter Schürzenbündel nicht entfernen durfte und ein wohlapprobierter Marxist nicht ganz extremster Färbung ist. (Es besteht allerdings mancherorts der Eindruck, daß Paul's politisches Köpfchen, daß 1945 ganz puterrot erstrahlte, allmählich blasser und blasser geworden sei.)

Natürlich müssen wir zum Schwager gratulieren gehen. Er hat seit Juni 1945 einen Stein bei mir im Brett, seit er uns aus dem Schlamm des Zusammenbruchs in eine Dachkammer flüchten half. Drunten in der Niederstadt, am sogenannten Saurand und angesichts des hohen drohenden Zuchthauses liegt sein Häusel, das ihm seine Mutter vererbte. Er hat die alte Bude ganz hübsch herausstaffiert und ist beständig am Verschönern.

Es kann nicht übersehen werden: Man hat uns erwartet. Herr und Frau Nierhaus sind anwesend. Man wird vorgestellt, abgemalt und beginnt sich zu beriechen. - Die Leutchen sind nicht uneben. Er, ein mittelgroßer, waschechter Rheinländer, vergnügt, pfiffig und sorglos, steht in handgreiflichem Gegensatz zu seiner aus Ostpreußen stammenden Frau, die bildhübsch, liebenswürdig, aber auch recht schwerblütig erscheint. Die Luft behagt mir, und so knöpfe ich das Visier langsam auf und suche mein von Wirtschaftssorgen übervolles Herze zu erleichtern. Nierhaus hat scharfe Ohren, illustriert die bestehende Lage durch klug gewählte Beispiele und gibt seinen persönlichen Standpunkt vertrauensvoll preis.

"Ach was," meint schließlich Haufe, "schmeis' Deinen Krempel hin und komme zu uns!"

"Ich? - Ich, in's Zuchthaus? - Was soll ich denn da?"

"Nun", erklärt Nierhaus, "wir haben Werkstätten aller Art - gehabt -, die müssen wieder aufgebaut werden, und dabei würden Sie genug Arbeit finden!"

"Und wie denkt Ihr Euch die Sache mit der Partei", frage ich?

"Sowas findet sich!"

18. Juni

In meiner zum Verzweifeln kritischen Lage läßt mich der Gedanke an das beiläufige, unverbindliche Angebot nicht mehr los. Zwar schüttelt mich der Ekel, denn ich sehe ~~nach~~ im Geiste noch immer den geschlossenen Kastenwagen aus dem Sudelhofe des Zuchthauses herauskommen, ihn die Alberthöhe hinauf und dann über den Feldweg stockern, bis er an die lange Grube rücklings herangeschoben, seine schaurige Last entleert: Splitternackte, abgezehrte Menschenleichen. Zwei, drei, fünf - ich weis nicht mehr, wieviele da herausrutschten und sich überschlagend in's Massengrab rollten; ich kann auch nicht mehr sagen, wie oft ich diesem schaurigen Gefährt begegnete. Freilich, das liegt 3 Jahre zurück - es war ein Stück der Kehrseite jenes aufgeblasenen Systems, das Europa gewaltsam "retten" wollte; aber - - die alten Zuchthausmauern stehen noch; ich meine sie müßten widerhallen vom Wimmern der ehemals Gepeinigten. Kann das verklungen sein? Können neue, andere Menschen diesem Hause wirklich menschliche Züge gegeben haben? - Vermag eine solche Wandlung ein Haufe, ein Nierhaus zu vollbringen? Kann man den Willen dazu von Anstaltsleitern erwarten, die, wieder Neuner, sich im Amtsgewande eines Regierungsrates verkrochen, dem persönlichen Bereicherung fröhnten und schließlich als Kapitalverbrecher, von den eigenen Genossen, steckbrieflich verfolgt werden mußten? - Selbst mit dem größten Optimismus wage ich in dieser Zwingburg nicht, menschenwürdige Zustände zu erwarten. Aber die Not schüttelt uns, der Boden schwankt unter den Füßen, denn alles was ich mit Fleiß und Selbstverleugnung aufgebaut habe, stürzt zusammen und versinkt im Strudel einer wahnsinnigen Herrschaft. So werde ich allmählich mürbe und innerlich bereit den Gang durch dieses Tor des Grauens anzutreten.

23. Juni 1948

Vor 3 Tagen waren Haufes bei uns. Sie hatten kaum Zeit ihr Geburtstagssprüchlein für meine Liebste aufzusagen, so sehr bewegte sie die neueste Neuigkeit: In der Anstalt wird ein Lehrer fürs Jugendgefängnis gesucht!

"Das ist eine ausgezeichnete Aufgabe für Dich! Nun überlege es Dir nicht mehr lange, sondern greife zu. Die Gelegenheit bietet sich nicht alle Tage", lautet die Mahnung meines Schwagers.

Ich hatte eine 2tägige Geschäftsreise vor mir und dabei genügend Zeit über diese unerwartet günstige Gelegenheit nachzudenken, die Stärken und Schwächen meiner Position abzuwägen.

Unsere Frauen, zwei vorbildlich harmonisierende Schwestern, haben sich inzwischen auch reichlich in geistige Unkosten gestürzt. In glänzenden Farben sind all die Erleichterungen ausgemalt worden, welche die Anstalt ihren Angestellten bietet. Da werden in der Schneiderei alte Kleidungsstücke mit höchstem Schick aufpoliert, in der Schusterei die "Latschen" geflickt, in der Schlosserei Töpfe und anderer Hausrat in Stand gesetzt; und nicht zu vergessen: aus der Anstaltsgärtnerei gibts ab und zu Gemüsezuweisungen! Freilich, das Gehalt sei nicht sehr hoch, aber es komme doch regelmäßig, und so könne man sich einrichten. Und schließlich der große Trumpf:

"Totgearbeitet hat sich dadrinnen noch keiner! Du wirst sehen, Dein Mann kommt wieder auf die Beine!", hat die Lehe gesagt.

Meine Reise war zwar nicht ganz vergebens, aber eine neue Lebensgrundlage bietet sie nicht. Sie hat aber das Reservoir meiner geistigen und körperlichen Widerstandskräfte erschöpft und so mache ich mich auf den Weg in das gefürchtete, verabscheute Haus, Anstaltsstraße Nr.1.

Am Käthe-Kollwitz-Platz angelangt, überblickt man die lange Front des an der Straße liegenden schloßartigen Torhauses, das beidseitig von einem Teile der ~~knagen~~ hohen, mit Glassplittern besetzten Zuchtmauer flankiert wird. Das Erdgeschoß ist fast durchweg mit winzigen, schießschartenähnlichen, vergitterten Fensterchen angedeutet; Das Obergeschoß zeigt normale Wohnhausfenster. (Hier waren in früheren Zeiten die Halbgötter dieses Städtchens, die Herren Amtmänner und Oberamtänner mit ihren Familien ~~untergebracht~~ beheimatet.)

Etwa in der Mitte des Gebäudes gähnt eine massige, mit einer ~~schwe-~~ Stahltür verschlossenen Toreinfahrt wie der Rachen eines Raubtieres.

Ich trete heran und drücke den Klingelknopf. Es knackt im Türschloß wie das Sicherungsgeräusch eines überdimensionalen Revolvers. Mit einiger Anstrengung ~~knackknack~~ läßt sich die schwere Tür in Bewegung setzen. Ich stehe in der überwölbten Eingangshalle. Aus einem Fensterchen, das zur Rechten in die dicke Mauer hineingebrochen ist, ruft mich ein Wachtmeister an und fragt nach meinem Begehren.

"Zu Amtmann Roscher?"

"Hauptverwaltung! Hier, 2.Tür rechts, eine Treppe!"

Eine schmale Treppe winkelt sich hinauf zum Obérgeschoß und endet in einem geräumigen Vorraum. Hier ist der Zugang zum übergroßen Dienstzimmer des Verantwortlichen für die gesamte Verwaltung dieses Hauses.

Der Herr Amtmann - vormals Handschuhfabrikant - tront an seinem stattlichen Schreibtisch, in ein umfangreiches Schriftstück tief versunken. Seine Sekretärin traktiert die Schreibmaschine. Man nimmt zunächst von dem Eindringling keine Notiz, obwohl der Anklopfende laut und deutlich hereingerufen wurde. - So habe ich Muse den "Zauber" dieses Raumes zu genießen, der von einigen hohen Akten-

und Bücherregalen, einer schönen Zeichnung des Städtchens von Anno Dazumal und einem Gemälde erzeugt wird, das den Kurort Oybin darstellen soll - wahrscheinlich das Erzeugnis eines früher hier einsitzenden "Künstlers".

Endlich wendet sich der Herr Amtmann mir zu, mustert mich von oben bis unten und schnarrt:

"Sie wünschen?"

"Ich möchte um Auskunft bitten über die Anstellungsbedingungen für Lehrer am Jugendgefängnis!"

"Wer schickt Sie denn?"

Ich erkläre ihm ~~dem~~ kurz den Zusammenhang mit dem Schwager, darf mich setzen und Lebenslauf und Zeugnisabschriften zur Einsichtnahme überreichen. Er studiert eifrig, stellt Zwischenfragen und meint schließlich wohlwollend:

"Es erscheint mir zweckmäßig, wenn Sie Berufsschul-Unterricht, also technisches Zeichnen, Physik usw. erteilen würden!"

Auf meine Zustimmung hin erhebt er sich mit den Worten:

"Es ist am besten, wenn Sie gleich einmal mit dem Anstaltsleiter sprechen", und verschwindet mit meinen Papieren durch eine Doppeltür, offenbar um mich anzumelden.

Es vergehen 5 Minuten, 10 Minuten - . Die Beiden kommen anscheinend mit meinem Fall nicht zu Pott. - Endlich wird die Doppeltür wieder geöffnet. Herr Roscher erscheint und winkt mir lächelnd:

"Bitte gehen Sie hinein!"

Am kleinen, fast damenhaften Schreibtisch erhebt sich bei meinem Eintreten ein mittelgroßer, etwa 50jähriger Herr. Meine Namensnennung quittiert er mit einer leichten Verbeugung; dazu sagt er:

"Oberregierungsrat Graf."

Umständlich fragt er: "Nun, was führt Sie zu mir?", bittet am runden Besprechungstische Platz zu nehmen und hört sich meine Anfrage über die Einstellungsbedingungen an, die ich ganz auf die von Amtmann Roscher angedeutete Stellung des Gewerbelehrers zuschneide.

Der Herr Oberregierungsrat hört aufmerksam zu, läßt mich ruhig ausreden und entgegnet dann, übertrieben leise und geziert sprechend:

"Nun, für einen Gewerbelehrer liegt bei uns zur Zeit kein Bedarf vor. Einer unserer Meister, der Herr Pape, macht diese Sache sehr gut. Dagegen benötigen wir einen lehrbefähigten Schlosser für unsere Lehrwerkstätten" - und nachdem er meine Ablehnung mir vom Gesicht abgelesen haben muß, fährt er fort:

"und einen Lehrer für allgemeine Fächer. Für diesen Posten liegen die Bewerbungen von zwei Herren vor. Es ist planmäßig auch eine weitere Lehrerstelle vorgesehen. Hierzu muß ich aber erst die Entscheidung des Personalreferats im Ministerium einholen."

Mit einem Blick zum Schreibtisch, auf dem der Amtmann meine Papiere liegengelassen hat, fragt der Herr Oberregierungsrat:

"Ja, wird Ihnen denn der Kreisschulrat die Lehrgenehmigung erteilen?"

"Das kann ich in den nächsten Tagen persönlich klären!"

"Nun, das ist ja sehr schön, Herr Schmidt! Bitte tun Sie das und reichen Sie die Antwort hier ein. Ich werde Ihnen dann meine Entscheidung durch Ihren Schwager mitteilen. - Die übrigen Fragen beantwortet Ihnen Herr Roscher."

Er begleitet mich zur Tür, fragt den Amtmann nach den Dienstbezügen des bereits angestellten Lehrers und verschwindet wieder im Allerheiligsten.

25. Juni 1948

Mit fliegenden Rockzipfeln ist gestern die Lene bei meiner besseren Hälfte aufgekreuzt um mitzuteilen, daß der Herr Oberregierungsrat die Stellungnahme des Kreisschulrates bis heute mittag haben müsse, da er nachmittag nach Dresden fahren wolle.

Man hat es eilig! Die Aktien stehen also nicht schlecht für mich!

Unsere, seit der Befreiung eingleisige, braunkohlendreckspuckende Eisenbahn bringt mich ins Kreisstädtchen. Ein Oberschüler hat mir erklärt, wo die Residenz der hohen Schulbehörde liegt und ich finde sie auch richtig in der Lessingschule, gegenüber dem Kreisratsamt.

Die Tafel, auf der einerseits der Herr Oberstudiendirektor als Leiter dieser Schule, andererseits die Frau Kreisschulrätin ^{Pirenz} ihre Sprechstunden bekanntgeben, ist offenbar nur schmückendes Beiwerk, denn Beide sind noch nicht anwesend, ihr Aufenthalt ist unbekannt und ihre Ankunft nicht vorauszusehen. Die Mitarbeiter der hohen Herrschaften haben mir das verraten, und da ich mich nach meinen Wünschen nicht ausfragen lasse, zur Wartebank auf dem Korridor verwiesen.

Es vergeht Stunde um Stunde. Menschen kommen und gehen, die meistens das Abzeichen mit dem goldenen Händedruck am Oberkleid tragen und mit denen hinter den Türen im vertraulichen Du, aber auch in einer Weise sprechen, die nicht gerade in ein Schulhaus paßt.

Da rauscht eine Walkürengestalt den Korridor entlang und verschwindet hinter der Tür mit dem Achtung gebietenden Schild "Kreisschulrat".

"Das könnte die Pirenzen gewesen sein", spekuliere ich, und steige nach. Der Empfang ist widererwarten freundlich. Vielleicht kommt die gute Laune von den Geldscheinen mit dem nagelneuen Spezialkupon, die sie auf ihrem Schreibtisch fand, und die ich hier ebenfalls erstmalig sehe, - oder von der wohlgefüllten Zigarettenschachtel.

Ich darf mich setzen und das Verhör beginnt. Meinen Lebenslauf und das Siemenszeugnis hat die geistig sehr regsame Frau eingehend studiert und so plaudern wir über Technik, Philosophie, Pädagogik und - Politik. Hier wird sie sehr lebhaft - es ist offenbar ihr Element - und ich muß schleunigst versuchen ein anderes Kapitel hervorzuziehen - aber welches? Während sie "Marxismus-Leninismus" doziert, entschieße ich mich für Strafvollzugsprobleme. Ich verstehe zwar nichts davon, aber sie versteht wahrscheinlich auch nicht mehr. Schon beim ersten Anlauf merke ich ihre leichte Verlegenheit und nun lasse ich nicht mehr locken bis sie schließlich Miene macht diese Prüfung zu beenden.

"Ja, und nun soll ich Ihnen also die Lehrgenehmigung ausstellen", fragt sie mit lauerndem Blick?

Ich lache ihr voll ins Gesicht und antworte:

"Mein 10jähriger Junge hat eine 18jährige Klassenlehrerin. Wenn solche unreifen Menschenkinder die Lehrberechtigung besitzen, dann wird man sie einem 40jährigen Familienvater nicht vorenthalten können, vorausgesetzt, er besitze wenigstens die gleiche pädagogische Fähigkeit wie diese Dame!"

Der Hieb sitzt. Sie quittiert mit einer neuen Problemstellung:

"Herr Schmidt, daß Sie sich dem Lehrerramte widmen wollen begrüße ich sehr, aber warum wollen Sie ausgerechnet ins Zuchthaus gehen?"

"Weil ich die schwerere Aufgabe suche und lösen will!"

Madame Pirenz erhebt sich, reicht mir die Hand und schließt süßlich:

"Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu!"

Damit bin ich in Gnaden entlassen und darf im Vorzimmer noch eine Weile warten, bis das Schreiben an meine zukünftige Dienstbehörde ausgefertigt ist. Es lautet:

"An die Leitung des Jugendgefängnisses der Strafanstalt Waldheim!
Herr Karl Herbert Schmidt, geboren am 31. Juli 1907 in Leutersdorf/
Sachsen, welcher sich für die Erteilung von Unterricht an Jugend-
lichen des Jugendgefängnisses bewirbt, wird von hier für dazu fach-
lich geeignet beurteilt.

Überprüfung der Personalunterlagen in politischer Hinsicht hat hier,
da dieselben nicht vorgelegen haben, nicht stattgefunden.

Es ist also der Nachweis der politischen Unbedenklichkeit durch
Herrn Schmidt noch zu erbringen. Unterschrift: Pirenz."

Beim Durchlesen kann ich mir ein Lächeln nicht verkneifen. Ich bin
also fachlich geeignet, aber politisch undurchsichtig und muß meine
Unbedenklichkeit noch nachweisen, d.h. in die SED eintreten.

Hm, hoffentlich irrst du dich, du schwergewichtiger Schulamtsengel!

Der Engel muß wohl in Gänsefüßchen gesetzt werden, denn was ~~ich~~ aus
dem Ferngespräch herausleuchtete, das ich unfreiwillig mit anhören
mußte, war bestimmt nicht engelhaft. Es wurde gemeldet: Ein Döbelner
Privatkindergarten, der seit vielen Jahren bestanden habe, sei end-
lich durch persönliche Mithilfe des Landrats und des Oberbürgermei-
sters geschlossen worden.

"Das wäre geschafft!" jubelte der "Engel"!

Nun gab es aber neue Schwierigkeiten, denn die Volkssolidarität, die
Freie Deutsche Jugend und der Demokratische Frauenbund wollten nicht
richtig zusammenarbeiten um den dringend benötigten ~~Kinderk~~
~~garten~~ und von den Müttern energisch geforderten Kindergarten an
anderer Stelle aufzubauen. Zu all den persönlichen Streitereien kamen
noch Bockbeinigkeiten des zuständigen Wohnungs- und Gewerbeamtes und
so wurde der Siegesjubel stark gedämpft.

"Ach was, das werdet Ihr schon schaffen," meinte der "Engel": "Haupt-
sache, wir haben den reaktionären Laden erst dicht! - - Wie? - Ich?
- Nein Kinder, da müßt Ihr schon ran; ich kann doch nicht alles
machen!"

Hauptsache den reaktionären Laden schließen! Was aus den Betroffenen
wird, das interessiert erst an zweiter Stelle; und wenn dann endlich
ein kümmerlicher Ersatz zusammengestoppelt ist, dann haben die "Wind-
macher" wieder neuen Stoff. So sieht leider der größte Teil unseres
gepriesenen Aufbaus aus!

3. Juli 1948

Es ist Ebbe in unserem Brotkorbe - absolute Ebbe. Seit Wochen sind die Einkellerungskartoffeln aufgezehrt, die bis zum 31. Juli reichen sollten; Brot und Nahrungsmittel sind auf weite Sicht vorweg verbraucht. Tag um Tag bin ich hungernd über die Landstraßen gewandert, von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof, Habe Demütigungen ohne Zahl geschluckt, um dann am Abend restlos ausgepumpt und mit 2 oder 3 Pfund Kartoffeln wieder daheim zu landen. Heute war mein Weg ganz vergebens.

Kleiner Mann was nun?

Ich habe an all die Türen geklopfelt, hinter denen ich Hilfe erhoffte - ich habe nur eines versäumt: den Zeitpunkt, an dem ich noch genug Kräfte besaß, um eine Reise nach Berlin oder darüber hinaus nach Mecklenburg durchzustehen.

Nun ist es aus! - Es bleibt nur noch das Verbrechen oder der Tod mit Weib und Kindern.

Wie lange ich so gebrütet habe weis ich nicht. - Plötzlich ist mein guter Kamerad ganz außer Atem zu mir ins Zimmer gestürmt:

"Vat, ein Umsiedler in Neudorf will einen Zentner Kartoffeln für ein Federbett eintauschen! Bist Du einverstanden?"

"Einen Zentner Kartoffeln für ein Federbett? - Natürlich bin ich einverstanden!"

"Gut! Ich habe schon zugesagt; ich habe auch bereits eine Tasche voll Kartoffeln als Anzahlung vom Nachbarn genommen. - Nun mußt Du Dir aber schnell noch ein Fahrrad borgen gehen, denn ihr müßt morgen früh nach Neudorf fahren! Der Nachbar fährt mit!"

Ich nehme meine Liebste beim Kopf und wir wissen Beide sehr genau, warum uns die Tränen über die Wangen rinnen - -.